



# Interdiszipli-Rarität

Was die Marsilius-Studien so besonders macht

Christoph Dressler

Auszug aus dem Jahresbericht  
„Marsilius-Kolleg 2015/2016“



# Interdiszipli-Rarität

## Was die Marsilius-Studien so besonders macht

---

Als ich zum ersten Mal von den Marsilius-Studien hörte, war deren erklärtes Ziel die „Verankerung der interdisziplinären Forschung im Studium“ – konkret sollte mein „Bedürfnis, weit über den Tellerrand der eigenen Disziplin hinaus zu schauen“ befriedigt werden. Mein potentieller Gewinn dabei: ein „geschärfter Blick für die größeren Zusammenhänge“, „Anregungen für das eigene Studium“ sowie „Kompetenzen, die auch im Berufsleben zunehmend an Bedeutung gewinnen“.

Als die Marsilius-Studien zum ersten Mal von mir hörten, war ich im 7. Semester meines Physik-Bachelors, einigermaßen frustriert von diversen wenig berauschenden Prüfungsergebnissen und mehr als froh über die Gelegenheit, die Vorbereitung auf die letzten anstehenden Pflichtklausuren noch ein bisschen aufschieben zu können. „Interdisziplinäre Forschung“ klang nach Prokrastination auf allerhöchstem Niveau und erschien mir als legitimer Grund, Schrödingers Katze noch ein bisschen warten zu lassen.

Es war also Liebe auf den ersten Blick. Erstmals wahrgenommen habe ich die Marsilius-Studien im Entstehungsjahr 2010. Damals wurde von Prof. Thomas Holstein (Zoologie), Prof. Matthias Bartelmann (Physik), Prof. Marcus Koch (Botanik), sowie Prof. Klaus Tanner (Theologie) ein Brückenseminar zum Thema „Evolution“ angeboten. Ziel war die Beschäftigung mit den naturwissenschaftlichen Grundlagen der Evolutionstheorie und deren Implikationen für unser Menschenbild. Bereits damals zeigten sich die Chancen und Risiken einer solchen Veranstaltungsform. Die Brückenveranstaltungen bieten einen tollen Rahmen, um mit interessierten Kommilitonen und engagierten Dozenten in angenehmer Atmosphäre spannende Themen zu

erarbeiten und die dabei behandelten Konzepte über fachliche Grenzen hinweg zu hinterfragen. Der angestrebte Blick über den Tellerrand wird gefordert und gefördert, es entstehen interessante Kontakte und Diskussionen, und nebenbei entwickeln die Teilnehmer einen wertvollen Blick für die Annahmen und Werkzeuge anderer Disziplinen. Bei der Behandlung eines derart breiten Themas aus so unterschiedlichen Perspektiven wurde jedoch auch deutlich, wie schwierig es ist, die oft bemühte Interdisziplinarität in die Tat umzusetzen. Ein wirkliches Miteinander im Sinne einer gemeinsamen Behandlung einer einheitlichen Fragestellung ist schon durch die zeitliche Limitierung nur schwer zu erreichen. So beschränkte sich der Austausch der Disziplinen in diesem Fall vor allem auf gegenseitiges Abtasten und etwas-übereinander-Lernen. Raum für neue Erkenntnisse bleibt aber in jedem Fall. Im Rahmen des Seminars habe ich mich beispielsweise unter der Betreuung von Prof. Tanner mit der Dissertationsschrift des deutschen Biologen und evangelischen Theologen Günter Altner auseinandergesetzt. In „Schöpfungsglaube und Entwicklungsgedanke in der protestantischen Theologie zwischen Ernst Haeckel und Teilhard de Chardin“ schreibt dieser unter anderem: „Der Zu- und Anspruch Gottes des Schöpfers in Jesus Christus macht den Menschen [...] frei [...] für eine weltanschaulich unbeeinflusste Naturwissenschaft, die im Vollzug ihres vorurteilsfreien Fragens Zeugnis dafür sein kann, dass Gott die Welt schuf und nicht stufenweise aus sich hervorgehen liess, dass Gott diese Welt dem Menschen gab, auf dass er sie sich untertan mache, nicht aber, dass er von ihr aus auf Gott schliesse oder gar Gott aus ihr verbanne und den Menschen absolut setze.“ Über die genaue Vorstellung, die der Autor von den Antworten auf die vorurteilsfrei gestellte Frage hat, war ich nachhaltig erstaunt. Auch die bemerkenswerte Kombination von (in meiner Welt) nicht falsifizierbaren Annahmen und daraus nach Altners Meinung nach ableitbaren, logischen Schlüssen, die Altner in seiner Schrift vornimmt, hat mich damals sehr überrascht und nachhaltig irritiert – ein wertvoller Einblick in eine mir unbekannt Disziplin, den ich bis heute nicht vergessen habe.

Nach Abschluss des Physik-Bachelors habe ich einen Master in Economics begonnen. Im Rahmen dieses Masters habe ich die zweite Brückenveranstaltung besucht – ein Seminar zum Thema „Chancen und Risiken in der frühen Kindheit aus psychologischer und ökonomischer Perspektive“, betreut von Prof. Christina Gathmann (Wirtschaftswissenschaften) und Prof. Sabina Pauen (Psychologie). In diesem Fall war der Teilnehmerkreis etwas enger gefasst: Die Veranstaltung war darauf ausgelegt, Wissenschaftler aus Psychologie und Wirtschaftswissenschaften zusammen zu bringen,

um anhand des Forschungsthemas „frühe Kindheit“ die Perspektiven und Herangehensweise der jeweils anderen Fachdisziplin besser kennenzulernen und neue Fragestellungen für einen fruchtbaren interdisziplinären Dialog zu erarbeiten. Außerdem mussten die Teilnehmer am Ende des Seminars nicht nur einen Vortrag halten, sondern auch eine Seminararbeit schreiben.

Diese Veranstaltung habe ich in überragender Erinnerung – Interdisziplinarität im Marsilius-Kolleg at its best. Im Gegensatz zu der Einzelarbeit im Evolutions-Seminar wurden hier Gruppen gebildet, so dass jeweils ein gemischtes Team aus Ökonomen und Psychologen/Pädagogen gemeinsam ein Thema erarbeiten konnte. Dies führte bereits im Vorfeld zu sehr fruchtbaren Diskussionen. Im Anschluss an die Veranstaltung konnte dann jeder die angerissenen Gedanken nochmal verschriftlichen und sich in ein (relativ) frei gewähltes Thema vertiefen. In meinem Fall wurde daraus ein Text mit dem Titel „Effektive Bildungsförderung. Warum die Messung und Optimierung der pädagogischen Qualität von Kinderbetreuungssystemen ökonomisch richtig und pädagogisch sinnvoll ist“. Ein hochspannendes Thema, das mir viele Anregungen für mein eigenes Studium gegeben hat.

Inzwischen war ich bereits zum Fan der Marsilius-Studien geworden und hielt weiter nach interessanten Themen Ausschau. Das vorerst letzte Seminar, das ich besucht habe, war die Brückenveranstaltung zum Thema „Unsicherheit in Physik, Ökonomik und Psychologie“, betreut von Prof. Christina Schwioren (VWL), Prof. Jörg Oechssler (Wirtschaftswissenschaften), Prof. Andreas Voß (Psychologie) und Prof. Matthias Bartelmann (Physik). In dieser Veranstaltung ging es um die Frage, wie verschiedene Disziplinen damit umgehen, wenn Entscheidungen getroffen werden müssen, denen unvollständige Informationen zugrunde liegen – sei es, weil vollständige Informationen nicht zu beschaffen sind, weil sie wegen ihres Umfangs oder wegen ihrer Komplexität nicht in der verfügbaren Zeit zu bewältigen wären, oder weil sie prinzipiell nicht vollständig vorliegen können. Da ich hier die Chance hatte, noch einmal in mein altes Fachgebiet zu schnuppern, begab ich mich in die Obhut von Prof. Bartelmann und erarbeitete einen Vortrag zum Thema „Chaos und Determinismus“. Schwerpunkt hierbei war die Behandlung von deterministischen Systemen und deterministischem Chaos. Im



Nachhinein ist auch dieses Seminar in einigen Aspekten typisch für die Freude, die mir diese interdisziplinären Brückenveranstaltungen bereitet haben. Immer wieder hat sich beispielsweise gezeigt, dass sich „fachfremde“ Zuhörer eher trauen, scheinbar einfache Fragen zu stellen, welche jedoch oft ein grundlegendes Verständnis der Materie erfordern. Dies führt dazu, dass man sich sehr intensiv mit den gestellten Themen beschäftigt und versucht, auch die Vorträge entsprechend intuitiv aufzubauen. Außerdem war auch hier deutlich zu beobachten, dass das Gespräch mit anderen Wissenschaftskulturen die individuelle Kommunikations- und Kritikfähigkeit fördert. Wenn die Dozenten – ausgelöst durch Vorträge der Teilnehmer – gegenseitig die Grundpfeiler ihrer Disziplinen hinterfragten und verteidigten, dann habe ich das immer als großen Gewinn für alle Beteiligten wahrgenommen. Die wertvollsten Situationen waren im Nachhinein nicht die des Fakten-Lernens, sondern die Momente, in denen sich ein Verständnis für die grundlegend anderen Ansätze und fundamental verschiedenen Annahmen und Wahrheiten der unterschiedlichen Disziplinen entwickelt. Bemerkenswert fand ich in allen Seminaren auch die tolle Stimmung, die zwischen Dozenten und Teilnehmern herrschte. Es tut einer Diskussionskultur nun einmal gut, wenn alle freiwillig da sind.

Alle drei Seminare haben mir große Freude bereitet und meinen Horizont erweitert. Ganz allgemein steht das Marsilius-Kolleg und dessen vielfältiges Angebot für mich für die Freude am Lernen, am disziplinierten, interdisziplinären Denken, und für das Privileg, sich über den Pflichtteil eines Studiums mit Themen beschäftigen zu dürfen, die nicht obligatorisch vorgegeben sind. Ein Juwel im Bildungsangebot der Universität Heidelberg – wie schön, dass ich mich damals vom Funkeln im Haus Buhl verführen lassen habe.







